

MULTIDIREKTIONALE PERSPEKTIVEN AUF FLUCHT, MIGRATION UND ERINNERUNG ADRIENNE HOMBERGER

„We cannot stem the structural multidirectionality of memory. Even if it were desirable – as it sometimes seems to be – to maintain a wall, or a cordon sanitaire, between different histories, it is not possible to do so. Memories are mobile; histories are implicated in each other. Thus, finally, understanding political conflict entails the interlacing of memories in the force field of public space. The only way forward is through their entanglement.”¹

„FLÜCHTLINGSKRISE“? EINE KRISE POSTKOLONIALER POLITIKEN

Im Sommer 2015 haben sich tausende Menschen ihren Weg aus dem Nahen Osten nach Europa gebahnt und dabei für Schlagzeilen gesorgt. Als „die Flüchtlingskrise“ wird heute zumeist darauf Bezug genommen. Doch der Begriff der „europäischen Flüchtlingskrise“ leitet in zweierlei Richtung fehl. Einerseits werden nicht die Politiken der Fluchtursachen und Abschottung problematisiert, sondern die Menschen auf der Flucht. Andererseits rückt er Europa in den Mittelpunkt, obwohl das Migrationsgeschehen globale Dimensionen besitzt und sich nur zu einem sehr geringen Teil tatsächlich in Europa abspielt. Seit dem sogenannten Arabischen Frühling ist die Region des Nahen Ostens nicht zur Ruhe gekommen. Mit der Eskalation der Gewalt, insbesondere in Syrien, haben sich Millionen von Menschen auf den Weg gemacht. Die meisten sind innerhalb der Region geflohen und haben in den Nachbarländern Schutz gesucht. Nur ein Bruchteil hat sich, in der Hoffnung auf bessere Zukunftschancen, in Richtung Europa aufgemacht.

Es war abzusehen, dass mehr Menschen auch in Europa Schutz suchen werden – doch die europäische Politik hat sich dieser Realität verschlossen.

Die Hoffnung ruhte darauf, dass die Flüchtlingsabwehr an Europas Rändern und die rechtlichen Mechanismen die fliehenden Menschen fernhalten werden. Doch die Realität ist eine andere: Das Durchhaltevermögen der Menschen hat das Dublin- und Schengen-System außer Kraft gesetzt und so die europäischen Staaten dazu veranlasst, einen humanitären Fluchtkorridor einzurichten, der von Griechenland bis nach Deutschland einen zügigen und relativ sicheren Fluchtweg ermöglichte. Der offene Fluchtweg war ein Erfolg für flüchtende Menschen und es zeigte ein Europa, das dem eigenen Bild von Freiheit und Demokratie gerecht werden will. Die gesamteuropäische Grenz- und Asylpolitik stürzte dadurch jedoch in eine Krise, da diese nicht darauf abzielt, Schutz zu gewähren, sondern Migration einzudämmen und permanent zu problematisieren.²

Dass heute im Nahen Osten derart viele Menschen auf der Flucht sind, hat vielerlei Gründe – Fluchtursachen sind immer zahlreich und intersektional. Viele hängen nach wie vor mit der Kolonialzeit zusammen, welche bis heute maßgeblich Leben und Politik prägt. Sie sind Folgen von europäischer Grenzziehung und der kolonialen „Teile und herrsche“-Politik. Auch nach der formalen Unabhängigkeit formen postkoloniale Interessen Europas und der Vereinigten Staaten die Politik im Nahen Osten weiter. Zahlreiche Diktaturen wurden über Jahrzehnte hinweg vom Westen unterstützt, um strategische Interessen wie Ressourcen und geopolitische Macht zu sichern.

¹ Michael Rothberg, *Multidirectional Memories. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonisation*, Stanford 2009, S. 313

² Sabine Hess, Bernd Kasperek, Stefanie Kron, Mathias Rodatz, Maria Schwertl, Simon Sontowski (Hrsg.): *Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III*. Hamburg Berlin 2017

Nicht nur vor Ort, sondern auch in unseren Wahrnehmungsweisen und öffentlichen Diskursen spiegeln sich koloniale Muster wider. Obwohl sich viele der Fliehenden im Nahen Osten für mehr Rechte, Freiheiten, Würde und Demokratie eingesetzt haben, wird die Unvereinbarkeit von Islam und christlichem Abendland vorgetragen. Musliminnen werden als rückständig und unterdrückt dargestellt, und Sexismus und Antisemitismus vorwiegend bei muslimischen Männern verortet.³ Ausgeblendet wird dabei nicht nur die europäische Verwicklung und Verantwortung, sondern auch die jahrhundertealte gemeinsame Geschichte. Migration und Austausch zwischen Europa, Nahost und Nordafrika hat über Jahrhunderte stattgefunden, mehrheitlich über das Mittelmeer – heute die tödlichste der europäischen Grenzen. Die Geschichte dieses Austauschs, der Überlappung und Verbundenheit zeigen, dass die Gegenüberstellung von Europa und „Orient“ keine natürliche Trennung wiedergibt, sondern von politischem Wille abhängt.⁴

EIN HISTORISCHER BLICK AUF MIGRATION UND DIVERSITÄT

Die Geschichte des Osmanischen Reiches ist geprägt von einer langen Geschichte von Migration, Flucht und Vertreibung. Über Jahrhunderte hat das Reich religiösen Minderheiten Schutz gewährt, die in Europa vor Verfolgung flohen, insbesondere auch jüdischen Gemeinden. Minderheiten wurden aufgenommen, ohne sie einem assimilatorischen Zwang zu unterwerfen. Dies führte schließlich zu einer einzigartigen kulturellen Diversität im Nahen Osten, wie Dawn Chatty beschreibt: „*The largely involuntary movement of peoples in the Middle East declined as a system of government emerged, which encouraged pluralism and tolerated diversity among peoples under its rule; the drawing out of differences between neighbours, and the encouragement of unique identities based on cultural, linguistic, or religious grounds prevailed. However, the empire upon which such identities were based – the Ottoman Empire – came to an end with World War I.*“⁵

Mit dem Ende des Osmanischen Reiches und dem Erstarren der europäischen Mächte verbreiteten sich nationalstaatliche Ideologien, die auf eine „völkische Einheit“ von ethnischer Zugehörigkeit, Sprache und Religion setzten. Das bewirkte auch eine Zunahme botanischer Metaphern, welche eine vermeintliche „Verwurzelung“ der Menschen mit dem Boden ihrer „Heimat“ bekräftigten. In allen Gesellschaften sank die Akzeptanz für ein pluralistisches Zusammenleben, was auch dazu führte, dass die Aufnahme von geflüchteten und migrierenden Menschen zum „Problem“ wurde. So kam es auch im vormaligen osmanischen Kerngebiet zu ethnischen Konflikten und Gewalt. Diese gipfelten im Genozid der jungen Türkei an den Armenier*innen. Auch die von den europäischen Großmächten unterstützte Unabhängigkeit Griechenlands vom Osmanischen Reich mündete schließlich in einen Bevölkerungsaustausch von ca. 1,6 Millionen Menschen zwischen der Türkei und Griechenland.⁶

NEUE ZUGÄNGE ZU FLUCHT UND MIGRATION

Betrachtet man heute die Diskurse um geflüchtete Menschen und Migrant*innen in Europa, so lassen sich zahlreiche Kontinuitäten zu Ideologien der Kolonialzeit feststellen. Dies zeigt sich im Besonderen in der nach wie vor vorherrschenden Ideologie, dass eine Nation aus einem ethnisch homogenen „Volk“ zu bestehen hat. Auch koloniale Narrative, die Menschen aus dem globalen Süden als fundamental „anders“ und „minderwertig“ markieren, sind nach wie vor präsent, wenn Rassismus heute auch zumeist in einem kulturalistischen Diskurs weniger sichtbar und „politisch korrekt“ artikuliert wird. Orientalistische Stereotype und rassistische Vorurteile sind nach wie vor weit verbreitet und prägen den Blick der Mehrheitsgesellschaft auf geflüchtete Menschen und People of Colour. Im öffentlichen Diskurs wird Rassismus so dargestellt, als wäre er das Problem einiger weniger Rechtsextremer. Rassismus ist jedoch ein strukturelles Problem, das in öffentlichen Institutionen und im Alltagswissen der Menschen tief verankert ist.

³ Fanny Müller-Uri: Antimuslimischer Rassismus, Wien 2014

⁴ Isa Blumi: Ottoman Refugees, 1878-1939. Migration in a Post-Imperial World, London 2013

⁵ Dawn Chatty: Displacement and Dispossession in the Modern Middle East, Cambridge 2010, S. 9

⁶ Isa Blumi: Ottoman Refugees, 1878-1939. Migration in a Post-Imperial World, London 2013

So werden rassistische Zuschreibungen und Markierungen zusehends unsichtbar gemacht. Gesellschaftliche Ungleichheiten und Unterdrückungsformen wie etwa Sexismus oder Antisemitismus werden auch nicht als strukturelle Probleme verhandelt, die nach wie vor in der deutschen und österreichischen Gesellschaft und Politik vorhanden sind. Sondern sie werden bei ‚muslimischen Einwander*innen‘ verortet und dadurch in der „autochthonen“ Gesellschaft als „überwunden“ geglaubt. Dabei wirkt der koloniale zivilisatorische Diskurs nach, wonach die muslimischen Einwander*innen noch etwas „rückständig“ sind und erst noch „zivilisiert“ werden müssen. Im Ruf nach Integration manifestiert sich diese Hierarchie zwischen der alteingesessenen Mehrheitsbevölkerung und der neu ankommenden Bevölkerung weiter. Insbesondere da im heutigen öffentlichen Diskurs mit Integration die Assimilation der neu zugezogenen Menschen in ein vermeintlich eindeutig vorhandenes nationales Setting gemeint ist. Dies impliziert, dass die soziale und kulturelle Herkunft der neu zugezogenen Menschen unzulänglich ist. Sie soll abgelegt werden und gegen eine neue – deutsche oder österreichische – „Leitkultur“ eingetauscht werden. Imaginiert wird dabei eine bestehende homogene, weiße, nationale „Wertegemeinschaft“, die systematisch geflüchtete Menschen ausschließt. Die Diversität, Vielschichtigkeit und Konflikthaftigkeit moderner Gesellschaften wird dabei ignoriert.⁷

Jede*r wird individuell für ihre oder seine Integration verantwortlich gemacht. Strukturelle Diskriminierungen von Geflüchteten werden so ignoriert und vertieft, z.B. Zugang zum Arbeits- und Wohnungsmarkt sowie zu Bildung. Dabei wird zwischen den „guten Flüchtlingen“ und den „Integrationsverweigerern“ oder „Wirtschaftsmigranten“ unterschieden, die kein Recht haben, hier zu sein. Diese Unterscheidung ist eine politisch motivierte. In Verknüpfung mit verschiedenen aufenthaltsrechtlichen Auflagen entsteht eine mehrstufige Sonderrechtsordnung, welche die vermeintliche Mehrheit einer Minderheit aufzwingt.

Diskursiv wird dadurch eine Dichotomie konstruiert, zwischen dem „Migranten“, der Gefahr für die Nation ist, und dem „guten Flüchtling“, der armes Opfer ohne Handlungsoptionen ist und dem „wir“ helfen müssen. Bei genauer Betrachtung von Fluchtursachen und Gründen für Migration wird klar, dass die Beziehungen zwischen ökonomischen und politischen Faktoren bei Entscheidungen zu gehen oder zu bleiben immer zusammenspielen.⁸

Vergessen wird oft die enorme Widerstandsfähigkeit, Belastbarkeit und Resilienz, die Menschen auf der Flucht oder im Exil an den Tag legen (müssen). Sie leisten eine immense kulturelle, ökonomische und ideologische Transformations- und Anpassungsarbeit in sich markant verändernden Umgebungen. Geschichte von Flucht und Migration wird oft nur aus dem Gesichtspunkt von Gewalt und Vertreibung erzählt, eine tiefergehende Analyse der Rolle, welche geflüchtete Menschen und Communities in der Geschichte gespielt haben, zeigt jedoch, dass sie nicht einfach (nur) Opfer oder Spielball waren, sondern Geschichte und Gesellschaften aktiv mitgestaltet und weiterhin gestalten.⁹

FLUCHT UND MIGRATION ALS NORM(ALITÄT): FÜR EINE MULTIDIREKTIONALE ERINNERUNGSKULTUR

Geflüchtete sollen als Akteur*innen sichtbar werden, die Handlungsoptionen besitzen und diese wahrnehmen – auch in Zeiten von Gewalt und Verfolgung. Dabei darf nicht aus den Augen verloren werden, dass Migration mit gewaltvollen Erlebnissen zusammenhängt. Dennoch sind Menschen, die migrieren und flüchten nicht einzig Opfer ihrer Umstände, sondern schaffen Ressourcen und Netzwerke, um einerseits ihre Reise zu ermöglichen und andererseits sich im Ankunftsland neue Möglichkeiten zu eröffnen. Dieses Verständnis von Menschen mit Migrationserfahrung kann dazu beitragen, die positiven Veränderungen, die sich durch neu zugewanderte Menschen für eine Gesellschaft ergeben, wertzuschätzen.

⁷ Ellen Kollender: „Die sind nicht unbedingt auf Schule orientiert“. Formationen eines ‚racial neoliberalism‘ an innerstädtischen Schulen Berlins. *Movements*, Jg. Heft 1, München 2016, www.movements-journal.org

⁸ Vgl. Müller-Uri 2014

⁹ Vgl. Isa Blumi: *Ottoman Refugees, 1878-1939. Migration in a Post-Imperial World*, London 2013

Um dies zu erreichen, muss von der Imagination einer homogenen Wertegesellschaft abgelassen und anerkannt werden, dass in den meisten größeren Orten Europas längst hybride, postmigrantische Gesellschaften Realität sind. Kann akzeptiert werden, dass Diversität nicht nur bereits Realität, sondern auch erstrebenswert ist, fällt es leichter, Inklusionen zu schaffen und die Unterstützung von Bedürfnissen der neu ankommenden Menschen zu zentrieren und ermächtigende Praxen zu entwickeln.¹⁰

Dazu ist es notwendig, einen respektvollen Umgang mit divergierenden Erinnerungen und Identitäten in einer Gesellschaft zu finden. Michael Rothberg thematisiert die Herausforderung, in zeitgenössischen multikulturellen Gesellschaften über die Beziehung von verschiedenen historischen Ereignissen und über Momente von Viktimisierung verschiedener Gruppen nachzudenken und zu verhandeln. Grundlegend ist es dafür, Erinnerungen nicht als miteinander in Konkurrenz stehend zu begreifen oder zu hierarchisieren. Es besteht keine Knappheit an öffentlichem Diskurs, um nur bestimmten Erinnerungsnarrativen Platz einzuräumen. Vielmehr können sich verschiedene kollektive Erinnerungen um Leid und Vertreibung als Verbündete verstehen.

Die hierbei entstehenden Verwirrungen müssen als angebrachte rhetorische und politische Form angenommen werden, die dabei unterstützt, über die Gleichzeitigkeit von globalen und lokalen Dimensionen und intersektionale(n) Geschichte(n) nachzudenken.¹¹ Nur so kann ein Verständnis dafür entstehen, wie Rassismus, Xenophobie und Antisemitismus heute funktionieren. Bildungsarbeit, die multiperspektivisch vorgeht und sich für Diversität, Gerechtigkeit und Verantwortung einsetzt, ist dafür unerlässlich.

ZUM WEITERLESEN

Dawn Chatty: *Displacement and Dispossession in the Modern Middle East*, Cambridge 2010

Fanny Müller-Uri: *Antimuslimischer Rassismus*, Wien 2014

¹⁰ Ellen Kollender: „Die sind nicht unbedingt auf Schule orientiert“. Formationen eines ‚racial neoliberalism‘ an innerstädtischen Schulen Berlins. *Movements*, Jg. Heft 1, München 2016, www.movements-journal.org

¹¹ Michael Rothberg: *Multidirectional Memories. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonisation*, Stanford 2009